



## Hinter den Kulissen beginnt das Kürprogramm

*Gerade im Lokalen ist der Kulturbetrieb von Lobbyisten getrieben. Alle wollen sie in Vorberichten und Rezensionen gewürdigt werden. Sich aus diesen Zwängen zu befreien, ist die hohe Kunst der Lokalredaktion. Nichts eignet sich dazu besser als die Kür. Die breite Palette dieses Arbeitsfelds, von der Kunstvermittlung bis zur Kulturpolitik, von der Inszenierung bis zur Finanzierung, von der Unterhaltung bis zur Sinnstiftung bietet unzählige Möglichkeiten. Besonders spannend ist es, hinter die Kulissen zu blicken und mit eigenen Initiativen zu glänzen. Dafür öffnen Lokalredaktionen heute alle multimedialen Kanäle.*

- ▶ Preisträger 2016
- ▶ Politik lokal
- ▶ Wirtschaft lokal

### **KULTUR LOKAL**

- ▶ Sport lokal
- ▶ Gesellschaft lokal
- ▶ Panorama lokal
- ▶ Service lokal



LOKALES

Für die 14-jährige  
endete in der  
heit so manch  
tour mit ihrer  
nen im Frust. Weil es  
das allen so gut gefie  
nicht in ihrer Grö  
Schwimmbad ist sie  
mitgegangen. Sie  
schämt, wollte abf  
kungen aus dem  
Denn das 1,63 Me  
chen brachte by  
gramm auf die V  
sucht sie, in der  
nik „Am Nicolat  
sch (Bürgerha

# Illegale Praktiken rund um die Theaterkneipe

**Die Leitung des städtischen Theaters trickst bei der Vergabe der Betreibererlaubnis für die Theaterkneipe, sie wendet illegale Praktiken bei der Finanzierung von Umbau und Betrieb der Kneipe an. Und das mitten in Freiburg. Während Politik und Kontrollaufsicht wegschauen, recherchiert die Zeitung und deckt den Skandal auf.**

Als die ungeheuerlichen Vorgänge rund um die Theaterkneipe im November 2016 vom Rechnungsprüfungsamt bestätigt werden, ist der Oberbürgermeister empört. Dabei wollte er bis zuletzt nicht wahrhaben, worüber die Lokalzeitung seit eineinhalb Jahren berichtet hatte: Die Leitung des städtischen Theaters hat ihre Theaterkneipe mit unsauberen und illegalen Methoden finanziert und betrieben.

Bereits im Sommer 2015 geht die Zeitung Hinweisen aus der Gastroszene nach. Bei der Vergabe der Erlaubnis für den Kneipenbetrieb an einen Freiburger Galeristen sei getrickst worden. Ein Team der Stadtreaktion findet heraus, dass der neue Pächter eine seltsame Gesellschaftskonstruktion aufgebaut und seinen Unterpächter über den Tisch gezogen hat.

Das ist der Auftakt zu einer Reihe von Artikeln: Es geht um groteske Verträge, die die Theaterleitung unterschrieben hat, um undurchsichtige Kneipenbetreiber, insolvente Unterpächter, falsche Zusagen des Kulturdezernats und stille Teilhaber mit Wohnsitz im Libanon.

Die Recherche gestaltet sich schwierig. Doch die Lokalzeitung bleibt an dem Fall dran und schafft es, das Dickicht zu entwirren. Es dauert Monate, bis einige Stadträte reagieren und Akten-einsicht fordern. Stückchenweise kommt die ganze Geschichte ans Tageslicht.

Die Folge: Das Theater muss Gelder zurückerstatten und das Inventar ablösen. Die Kneipe wird über ein Jahr geschlossen, wodurch auch Ein-

nahmen wegfallen. Wenngleich es sich nicht um Millionensummen handelt, so ist dieser Fall doch ein Beleg für das eigenmächtige Vorgehen eines Apparats – in diesem Fall der Theaterleitung – und das Versagen der verwaltungsinternen Kontrollsysteme. Der Zähigkeit der Stadtreaktion ist es zu verdanken, dass der Skandal aufgearbeitet wird.

### Stichworte

- ▶ Hintergrund
- ▶ Kultur
- ▶ Kommunalpolitik
- ▶ Kontinuität
- ▶ Recherche/Investigation
- ▶ Wächteramt



Die neue UB hat bereits Außensitzplätze, die Passage 46 gegenüber kann auf welche hoffen. FOTO: RITA EGOSTEN

## Theater um die Passage 46

Ex-Betreiber erhebt Vorwürfe nach Insolvenz der Gastro-GmbH, die Angegriffenen wehren sich

VON UNSEREM REDAKTEUR JOACHIM RÖDERER

Der Streit um die Passage 46 im Theater eskaliert: Nach der Insolvenz der Gastro-GmbH hat der Ex-Pächter der Lokalität und langjährige Betreiber der Jackson-Pollock-Bar an gleicher Stelle dem Theater und dem neuen Betreiber unsaubere Methoden vorgeworfen – die Angegriffenen weisen die Anschuldigungen in aller Entschiedenheit zurück. Die Stadtverwaltung wiederum teilte mit, dass sie den Theaterplatz nun doch neu gestalten lassen will. Dabei könnten dann auch Außensitzplätze für die Passage 46 entstehen, sagt Bürgermeister Ulrich von Kirchbach.

Im September 2014 hat im Theater im Durchgang zwischen Bertold- und Sedanstraße die Passage 46 als Nachfolgerin der Jackson-Pollock-Bar eröffnet. Die für die Gastronomie zuständige Passage 46 GmbH schütterte jetzt nach nur neun Monaten Laufzeit in die Insolvenz. Diese Nachricht wiederum hat Ex-Betreiber Christian Matthiesen auf den Plan gerufen. Er hat an Stadträte und Medien einen offenen Brief geschrieben. „Hochtapfer und Betrüger unter sich“, heißt die Überschrift – und die harschen Vorwürfe zielen auf Matthiesens Nachfolger, den neuen Passagen-Betreiber und Galeristen Henrik Springmann und auf die Theaterleitung.

Der frühere Betreiber der Jackson-Pollock-Bar unterstellt in seinem Wutbrief unter anderem, die Passage 46 habe für 400.000 Euro eine „steuerfinanzierte Innenrichtung“ bekommen. Völlig falsch, sagt Intendantin Barbara Mundel. Dieses Geld sei bei dem lange geplanten Umbau in Lüftung, Elektrik oder Brandschutz geflossen.

Heißel ist jedoch ein anderer Punkt, den Ex-Betreiber Matthiesen anspricht. Danach soll Henrik Springmann als Geschäftsführer der „Dachfirma“ Theaterpassagen GmbH etwas mehr als 3000 Euro als Monatsmiete an das Theater bezahlt haben. Unter-

pächter Wulf Piazolo, Geschäftsführer der Pleite gegangenen Gastro-GmbH Passage 46, habe monatlich 13.000 Euro zahlen müssen. Die Summe wird auch in Gastro-nomenkreisen kolportiert und von anderen Insidern als realistisch eingeschätzt. „Eine absolute Lüge“, wehrt sich Henrik Springmann. „Ich habe mit der Passage 46 bislang noch kein Geld verdient, sondern nur Geld gebracht.“ Wulf Piazolo will sich aktuell wegen des noch laufenden Verfahrens nicht äußern. Die viel geübte Innenrichtung haben Piazolo und Springmann gemeinsam bezahlt – auch hier habe der weitaus größere Anteil, so sagen Insider, bei Piazolo gelegen.

Stadt will Vorschlag für Gestaltung des Theaterplatzes Das Theater hat einen Vertrag mit der von Springmann geleiteten GmbH geschlossen und weiß nichts über das Binneneinrichtung der Pächter. Die Passage 46 lief die ersten Monate super, auch wenn wir noch lange nicht da waren, wo wir mit dem Raum hin wollten“, sagt Intendantin Mundel. Sie wisse aber, dass die Theaterpassage ein komplexer Lokaltät sei, schon allein wegen der langen Sommerpause des Theaters. Wie geht es nun weiter? Die Intendantin glaubt, dass Engagement von Betreiber Springmann „am seidenen Faden hängt“. Der Galerist

traut sich ein Weitermachen mit einem jungen kreativen Team zu. Er will aber künftig auch bei der Gastro mitreden. Dissens gibt es noch um die Außenbewirtung. Die Betreiber sagen, diese sei ihnen vom Theater vertraglich zugesichert worden und sie bräuchten sie auch zwingend, um über den Sommer zu kommen. Intendantin Mundel spricht davon, dass die Außenbewirtung in Aussicht gestellt worden sei. Die Außenbewirtung hätte sie aber auf jeden Fall zuvor mit dem Theaterausschuss besprechen müssen, räumt sie ein. Das Theater hatte auch bereits einen Antrag gestellt, der aber bei Stadtverwaltung und Gemeinderat nicht durchkam. Obnehin kann den Antrag auch nur der Pächter selbst stellen.

Doch die Dinge sind in Bewegung. Eine Außengastro-Zwischenlösung könnte sich für die Passage 46 auf der Bertoldstraße finden. Und: Die Stadt will das Büro Faktorgin, das den Platz der Alten Synagoge überplant, um einen Gestaltungsvorschlag für den Theaterplatz bitten, sagt Bürgermeister Ulrich von Kirchbach. Dabei soll in Absprache mit der Uni und den Nachbarn im Sedanquartier auch eine dauerhafte Außenfläche für die Passage 46 entstehen. Die Rede ist von 40 Plätzen. Die Platzüberplanung findet auch die Theaterintendantin richtig. „Schon nach wenigen Tagen UB-Betrieb sieht man, dass sich der Platz zum neuen Hotspot entwickelt.“ Aber: Das Bürgerforum Sedanquartier hat auch diese Woche noch einmal vor der weiteren Kommerzialisierung des öffentlichen Raums gewarnt.

„Das Konzept muss fein säubere in den Ratsgremien besprochen werden, wir wollen nicht weiter Wildwuchs fördern“, verlangt Kulturliste-Strat Atai Keller. Ihn wundern auch die Turbulenzen der Passage 46: „Wer in nur neun Monaten die zentrale Lokaltät der Stadt an die Wand fährt, muss viel Miswirtschaft betreiben.“ Auch was das Kulturkonzept angeht, sei viel zu viel versprochen worden. Und er fügt noch hinzu: „Freiburg ist nicht New York.“ Münsterreck



Und es hat Boom gemacht: Die Insolvenz sorgt für heiße Diskussionen. FOTO: PHILIPP KIEFER

### MÜNSTERECK

## Ende der Passage 46 GmbH Weit weg vom Anspruch

Von Bernhard Amelung

Gerade mal ein Jahr – so lange hatte das gemeinsame Kunst-Bar-Clubprojekt von Theaterintendantin Barbara Mundel und Galerist Henrik Springmann geöff-



net. Selbst in der schnelllebigen Clubwelt ist das eine kurze Zeit. Das bei der Eröffnung im September 2014 erklärte Ziel, einen Ort zu schaffen, der die Popkultur in Freiburg voranbringen sollte, ist deutlich verfehlt worden. Drei Gesellschaften fast identischen Namens haben sich Galerist Henrik Springmann und sein Gastronom Wulf Piazolo für den Betrieb ausgedacht. Letzterer ist nun unter der Konstruktion zusammengebrochen. Das sieht auch für Springmann schlecht aus, der mit großen Ambitionen angetreten ist und nach wie vor das Sagen hat. Dass die Passage 46 gut angenommen und geschätzt wurde, lag vor allem an Barchef Boris Grüner und seinem Team. Die sind nun weg und werden wohl auch nicht wieder kommen. Die Bruchlandung geht spätestens jetzt auch die Kommunalpolitik an, denn Verpächter ist schließlich das Stadttheater, und das Projekt hat einen kulturpolitischen Anspruch, für den die Stadt auch Geld locker gemacht hat. Bevor Springmann die alten Ziele mit einem neuen Bar- und Clubbetreiber zu erreichen versucht, sollten Verwaltung und Gemeinderat analysieren, was genau schief gelaufen ist.

▶ [amelung@badische-zeitung.de](mailto:amelung@badische-zeitung.de)

### MÜNSTERECK

## Passage 46 ohne Springmann Die Reißleine gezogen

Von Joachim Röderer

Henrik Springmann hat die Reißleine gezogen und ist aus der Passage 46 ausgestiegen. Der Galerist ist grandios gescheitert – gemessen gerade auch an den Erwartungen, die er selbst vor einem Jahr bei seinem Einstieg geweckt hatte.



Doch die Sache bleibt skurril: Springmann übergibt seine Geschäftsanteile nun an einen Geschäftspartner von Wulf Piazolo, der eigentlich ein Verkaufrecht hätte und der gerade erst die Gastro-GmbH der Passage 46 fulminant an die Wand gefahren hatte – auch wegen der immens hohen Pacht, welche die Gastro-GmbH an die Dachgesellschaft von Hauptanteilseigner Springmann zahlen musste. Das alles wird nun erst einmal viele neue Fragen auf. Und: Über den plötzlichen Absprung waren weder das Theater als Verpächterin noch die Stadt Freiburg informiert worden. Schwer vorstellbar, dass die Verpächter diese Brückierung einfach so hinnehmen. Theater und Stadt müssen nun ganz schnell die Verträge darauf abklappen, ob ein solches Wechselspiel überhaupt rechtlich möglich ist. Denn wenn nicht schnell ein schlüssiges Konzept auf den Tisch kommt, dann kann nur ein kompletter Neustart die Passage retten.

▶ [roederer@badische-zeitung.de](mailto:roederer@badische-zeitung.de)

### MÜNSTERECK

## Passage 46 Ein teurer Alleingang

Von Joachim Röderer

Es hatte etwas von Freiburg trifft New York. Die Passage 46 sollte, so die vollmundige Ankündigung, ein „neuer kultureller und gastronomischer Hotspot“ werden. Es wurde ein Debakel. Und zuletzt war die Passage 46 nur noch ein Hotspot für Rechtsamt und die neue kaufmännische Direktorin, die schwierige Aufräumarbeiten leisten mussten.



Das Theater, dem im Vertrag kein Kündigungsrecht zustand, hat den Vertrag nun auflösen können, indem es Geld fürs Inventar und Vorauszahlung rücküberweist. Damit ist der Eigenbetrieb mit einem dunkelblauen Auge davon gekommen. Noch sind ein paar Fragen zu dem teuren Alleingang offen – auch das städtische Rechnungsprüfungsamt hat die Fehler klar angesprochen, die Gemeinderäte ebenfalls. Es geht eben um sehr viel öffentliches Geld. Dass künftig das Theater derlei Verträge anders handhaben wird, dieses Versprechen kann man der neuen Direktorin abnehmen. Bleibt die Frage nach der Zukunft der Passage 46. Hoffentlich hat der neue Intendant, der 2017 den Dienst antritt, da mehr Fortune. Die schicke Bar, die Freiburgs Nachtleben guttut, muss zwingend mit Leben gefüllt werden – fürs Theater, aber auch fürs Theater hinaus. Ohne neues Konzept bliebe die Passage nämlich nur eines: Freiburgs teuerster Pausenraum aller Zeiten.

▶ [roederer@badische-zeitung.de](mailto:roederer@badische-zeitung.de)

### MÜNSTERECK

## Theater um die Passage 46 Das war ein starkes Stück!

Von Joachim Röderer

Das war ein richtig dickes Ding, das sich das Theater mit der Passage 46 geleistet hat – und zwar von Anfang bis Ende. Der Eigenbetrieb handelte eigenmächtig, eigenständig – und mit einer eigenwilligen Auslegung der Vorschriften. Städtische Fachleute im Rechtsamt und in der Kämmerie, die hätten helfen können, hat man gar nicht erst gefragt. Auch davor schon soll es keine gute Zusammenarbeit mit dem Rathaus gegeben haben. Es ist ein finanzieller Schaden entstanden und ein Imageschaden. Das Haus, das sich gerne sozial und fast schon klassenkämpferisch als „Heart of the City“ gibt, ist da ziemlich fahrlässig mit öffentlichem Geld umgegangen – und hat mit Vorsatz die Finanzhoheit des Gemeinderates unterlaufen. Das war und ist ein starkes Stück. Und die Vorgänge haben auch den Kulturbürgermeister und die Intendantin beschädigt und das nicht wenig. Dass es am Ende finanziell noch einigermaßen glimpflich ausgegangen ist, ist das Gute im Schlechten. Dabei hätte die Passage 46 ja absolut das Potenzial, im Freiburger Kultur- und Nachtleben eine gute Rolle zu spielen. Deswegen muss nun auch der Blick nach vorne gehen. Und da bleibt die Hoffnung, dass sich ein Konzept findet, das zu Freiburg und seinem Theater passt, das länger hält als nur neun Monate – und das bald an den Start geht.



▶ [roederer@badische-zeitung.de](mailto:roederer@badische-zeitung.de)



# Orgeltest zum Lesen, Hören und Schauen

**Orgeln gibt es in nahezu jedem Ort, für viele Menschen gehören sie zum sonntäglichen Leben dazu. Doch kaum jemand weiß, wie Orgeln funktionieren, warum sie klingen, welche Geschichte sie haben. Die Redaktion erzählt diese Geschichte – und sie lässt die Instrumente multimedial erklingen.**

Orgeln kann man beschreiben, aber es ist noch besser, sie zu hören. Deshalb tun sich für die Serie „Stiftung Orgeltest“ ein Kultur- und ein Online-Redakteur zusammen. Sie holen sich einen Orgelsachverständigen der evangelischen Landeskirche Baden-Württemberg und besuchen 13 Orgeln sowie zwei Orgelbauwerkstätten im Verbreitungsgebiet.

Die „Orgeltester“ verfolgen mehrere Ziele: Erstmals sollen außerhalb einer Fachpublikation herausragende Orgeln der Region um schwäbische Heidenheim vorgestellt werden. Mit den Möglichkeiten des multimedialen Storytellings will das Team den Instrumenten, aber auch dem Handwerk des Orgelbaus und der Kunst des Orgelspiels erzählerisch gerecht werden. Der Wert der Orgeln als schätzenswerte Denk-

male soll herausgearbeitet werden. Die breite Leserschaft soll erfahren, welche Kleinodien ihr Dorf oder ihre Stadt beherbergt. Und schließlich soll eine Dokumentation entstehen, die über den Tag hinaus Bestand hat.

Die Serie ist als Lese-, Hör- und Schauspiel angelegt. Bei Erscheinen in der Tageszeitung führen QR-Codes zu den entsprechenden Videos. Ein Online-Dossier ([www.swp.de/heidenheim/thema/hz-orgeltest/](http://www.swp.de/heidenheim/thema/hz-orgeltest/)) fasst alle Teile mit Fotos und Klangproben zusammen.

Um die Geschichte jeder Orgel und des Orgelbaus am Stück zu erzählen, haben die Autoren die Arbeit darüber hinaus als E-Book veröffentlicht, das neben Text und Fotos auch Klangproben enthält.

## HEIDENHEIMER ZEITUNG

### Stichworte

- ▶ Aktionen
- ▶ Heimat
- ▶ Kultur
- ▶ Marketing
- ▶ Multimedia
- ▶ Unterhaltung

Die Resonanz ist beachtlich, in der Zeitung ebenso wie online und auf YouTube. Die Autoren bekommen nach dem Erscheinen zahlreiche Anfragen, eine gleichartige Orgelschau auch in anderen Teilen Deutschlands zu unternehmen.

### Kontakt:

Arthur Penk, Redakteur Online-Redaktion, Telefon: 07321/347-213, E-Mail: [arthur.penk@hz-online.de](mailto:arthur.penk@hz-online.de)

## KULTUR

# Wer Wind sät, wird Musik ernten

„Stiftung Orgeltest“ (1): Am Ende klingen die Pfeifen – Grundlagenforschung beim Gienger Orgelbauer Link



### Reger bei Starkregen

Orgelkonzert mit Jan Chrost  
Wer dem Starkregen und dem Gewitter am Sonntagabend trotz und den Weg in die Marienkirche nahm, wurde für durchnässtes Schuhwerk mit einem anspruchsvollen Orgelkonzert belohnt. Kirchenmusiker Jan Martin Chrost bot Kostbarkeiten wie Johann Sebastian Bachs Präludium und Fuge Es-Dur BWV 552.

Der Organist, seit nunmehr einem Jahr im Kantorenamt in Heidenheim, spielte nach Bachscher Tradition die beiden Sätze getrennt und hoch mit einer Organo-pleno-Registrierung den festlichen Charakter des Präludiums hervor. Chrost arbeitete die drei thematisch konkurrierenden Segmente mit nicht zu forschendem Tempo, aber mit spielerischem Temperament und sicherem Gespür für die dynamischen Ausprägungen heraus. Der komplexe, ja Kontrast im inneren Teil mit seiner durchsichtigen Klanglichkeit. Was sich da fast „italienisch“ anhöre, ist eine enorm schwierige Partie, demnach mit düftigen Echowirkungen und konzertantem Schwung. Glänzend gestaltete er die klangliche Wirkung des Ritornells und die Viertimmigkeit im Fugato.

Diesem prächtigen Werk folgte „O Lamm Gottes unschuldig“ aus dem Orgelbüchlein, bei dem es Jan Martin Chrost verstand, den Cantus firmus im Tenor und das folgende „Schmerzmotiv“ besonders hervorzuheben. Das Andante aus Bachs Triosonate E-Moll BWV 528 erklang mit tröstlicher Heiterkeit trotz seines eher kontemplativen Charakters.

Bei „O Mensch, bewein dein Sünde groß“, ebenfalls aus dem Orgelbüchlein, arbeitete Jan Martin Chrost gekonnt ein besonders einfühlsames Verknüpfen, indem er nach diesem eher ernsten Stück jetzt die Fuge, genauer gesagt die Tripelstufe zum anfangs dargebotenen Präludium Es-Dur erklingen ließ, souverän das erste Thema, taktischer die zweite Fuge, tänzerisch leicht die dritte.

Mit Jacques van Doormansens „Nun ruhen alle Wälder“ brachte Jan Martin Chrost einen niederländischen Komponisten zu Gehör, der im Jahre 1915 verstorben ist und harmonisch reizvoll gearbeitet hat. Der Cantus firmus wurde mit flüssig dargebotenen Verzerrungen ausgestaltet und hatte durch natürliches Melos einen fast tröstlichen Charakter.

Als „Knaller“ am Schluss dieses bewegenden Konzerts brachte Jan Martin Chrost die verkürzte Fassung von Max Regers Phantasie und Fuge D-Moll op. 153. Hier, allerdings groovend gestaltete Chrost das tänzerische Thema dieses emotional wirkenden Stücks mit seinen Leggiero-Kaskaden. Sprühend und begeistert spielte Chrost die Arpeggien, Läufe und akkordischen Steigerungen. Besonders präzise kam die Verlangsamung des Tempos am Schluss bis zum Adagissimo. Die Verdichtungen und rhythmischen Wandlungen meisterte Jan Martin Chrost mit bemerkenswerter Präzision und gleichzeitig mit spielerischem Temperament. Hier arbeitete ein Organist, der Technik und Emotion zu verbinden wusste und Regers geistsprühendes Werk mit all seinen harmonischen wie rhythmischen Facetten lebendig und mit Wärme vorzutragen wusste.

Hans-Peter Leitenberger  
Grundsätzlich kann man sagen, dass, bei gleicher Länge, eine Pfeife umso voluminöser klingt, je weiter sie im Durchmesser gebaut, also mensuriert ist. Je enger sie gebaut ist, desto heller und obertonreicher klingt sie – und je länger, desto tiefer. Bei Metallpfeifen spielt allerdings auch noch der Bleianteil in der Zinn-Blei-Legierung, aus der die Pfei-

Die Orgel ist die Königin der Instrumente. Und Königinnen gewissermaßen ganz privat präsentieren wir im Rahmen einer Serie, die die Orgeltester heute zunächst nach Giengen führt, wo sie sich aus Gründen der Grundlagenforschung in der Orgelbau-Firma Gebrüder Link umgesehen haben.

Dort wandeln sie auf Schritt und Tritt eindeutig auf historischem Boden, denn die Firma Link ist in Giengen nicht nur seit über 150 Jahren präsent, sondern gleichzeitig auch die einzige deutsche Orgelbau-Firma aus dem 19. Jahrhundert, die noch existiert.

Gegründet wurde die Firma im Jahr 1851 von den Zwillingenbrüdern Paul und Johannes Link, die sich seinerzeit in Giengen niederließen, da sie mit dem Neubau der Orgel für die Stadtkirche beauftragt waren. Seit 1856 ist die Firma dort ansässig, wo man sie noch heute findet, am Memminger Torplatz, Hausnummer 10, wo sich seitdem gar nicht so viel verändert hat und wo nach wie vor direkt vor der Manufaktur die beiden Gebäude stehen, die sich die Brüder Link damals als Wohnhäuser hatten bauen lassen.

Die Firma wuchs rasch. Über 60 Mitarbeiter beschäftigte Link in den goldenen Jahren von 1890 bis zum Ersten Weltkrieg, in denen allein 500 Orgeln entstanden. Diese Zeiten sind vorbei. Mit acht Mitarbeitern ist Link trotzdem noch ein immerhin mittelgroßer Orgelbauer. Link-Organen sind auf fast allen Kontinenten zu finden, lediglich Australien ist nicht auf der Weltkarte des Hauses verzeichnet. China, Chile, Argentinien, Japan, Korea, Brasilien oder Indien sind die exotisch klingenden Lieferadressen, Frankreich zum Beispiel ist gut bestückt, vor allem aber selbstverständlich Süddeutschland. Geschäftsführer von Gebrüder Link ist Thomas Wohleb. Und dieser wiederum hat sich unserer Orgeltester angenommen und sie vor Ort mit den Grundlagen des Orgelbaus vertraut gemacht.

Damit eine Orgel klingen kann, muss sie zunächst mit Wind, also mit der Orgel zugeführter komprimierter Luft, versorgt werden. Heute besorgt dies ein Elektromotor, früher mussten dazu durch Treten mit den Füßen große Blasebälge in Bewegung gesetzt werden. Der Wind wird durch hölzerne Windkanäle in die sogenannte Windlade weitergeleitet, die das Kernstück der technischen Anlage einer Orgel darstellt.

Dort vollziehen sich die mechanischen, pneumatischen oder elektrischen Schaltvorgänge, um die vom Spieler gewünschten Pfeifen ertönen zu lassen. Dies geschieht, sehr vereinfacht formuliert, so: Das Drücken einer Taste der Klaviatur wird durch eine mechanische Bewegung über feine Holzleisten in die Windlade weitergegeben, wo die Mechanik, so ein Register gezogen wurde, auch dafür sorgt, dass das der Taste zugeordnete Ventil geöffnet wird, auf der die zugehörige Pfeife des mittels Taste gewählten Tones steht. Es wird also, noch ein wenig grober formuliert, nachdem eine Taste gedrückt wurde, ein Gestänge in Bewegung gesetzt, das letztlich am Tonventil endet und den Wind unter der Pfeife freigibt.

Was sich kinderleicht anhört, ist freilich filigrane und ausgeklügelte Konstruktionsarbeit. Das Stichwort Pfeife ist ebenfalls schon gefallen. Es gibt Holz- und es gibt Metallpfeifen, wobei bei den Metallpfeifen noch zwischen den sogenannten Labial- oder Lippenpfeifen, die nach dem Prinzip Blockflöte funktionieren, und den sogenannten Lingual- oder Zungenpfeifen unterschieden wird. Bei letzteren, denen das Klarinettenprinzip zugrunde liegt, versetzt der Wind ein dünnes Messing- oder Kupferplättchen in Schwingung.



Auf historischem Boden in Sachen Orgelbau: Thomas Wohleb präsentiert die heiligen Hallen der Gienger Manufaktur Gebrüder Link. Über den im Bild oben rechts eingeblendeten QR-Code gelangt man per Smartphone oder Tablet direkt zur Filmreportage.

fen in der Regel hergestellt sind, eine Rolle. Je höher der Bleianteil ist, desto weicher ist das Material und desto weicher klingt der Ton. Bei Holzpfeifen klingt eine Pfeife aus Ahorn beispielsweise härter als eine aus Nadelholz, aus dem in der Regel die meisten und tief klingenden Pfeifen gebaut sind.

Eine oben mit Deckel versehene, gedeckte oder gedackte Pfeife, klingt eine Oktave tiefer, da in ihr die entstehende Luftsäule am Deckel reflektiert und somit verdoppelt wird. Um das tiefe C, den tiefsten Ton auf der Klaviatur, abzubilden, benötigt man eine Pfeife von 2,40 m Länge, was in der Orgelsprache im alten Maß, also mit 8 Fuß angegeben wird. Es gibt auch noch längere Pfeifen und tiefere Töne, die dann zumeist vom Pedal aus gespielt werden. Für ein C eine Oktave unter dem tiefen C benötigt man demzufolge eine Pfeife, die 16 Fuß oder 4,80 m lang ist. Noch eine Oktave tiefer wären

wir bei 32 Fuß oder 9,20 m angeht. Deckelt man nun beispielsweise, wie oben beschrieben, eine 8-Fuß-Pfeife, erzielt man denselben tiefen Ton, für den man bei offener Bauweise eine 16-Fuß-Pfeife benötigen würde. Holzpfeifen übrigens stellt Link noch selbst her. Die eigene Pfeifenwerkstatt mit Pfeifengießerei für Metallpfeifen war 1970 geschlossen worden. Heute kommen die Metallpfeifen von der 2002 gegründeten Firma Wörle in Syrgenstein, zuvor hatte die bis 2003 existierende Firma Bier in Giengen Link beliefert.

Nach wie vor aber werden erst bei Link, wenn man so will, den Pfeifen die Flötentöne beigegeben wird. Dies geschieht in der sogenannten Intonierstube, wo die klangliche Gestalt jeder Pfeife einer Orgel maßgeschneidert wird. Denn ein Pfeifenrohling, der übrigens, wie vor 300 oder mehr Jahren, nach wie vor ausschließlich in Handarbeit hergestellt

wird, klingt noch reichlich unausgegoren. Das vollständige Pfeifenwerk einer Orgel wiederum besteht aus mehreren Pfeifenreihen, in denen jeweils Pfeifen gleicher Bauart und Klangfarbe stehen, die Register genannt werden und über die Registerzüge vom Spieltisch angeschlossen werden. Die Zusammenstellung der Register einer Orgel wird Disposition genannt und bestimmt die Einsatzmöglichkeiten einer Orgel, etwa ob sie lediglich im Gottesdienst erklingen oder auch als Konzertinstrument gespielt werden soll. Die größte Orgel im Landkreis Heidenheim, die Stadtkirchenorgel zu Giengen, hat 51 Register.



Die „Orgeltester“ unterwegs: Am kommenden Samstag werden Manfred Kubiak, Arthur Penk und Thomas Haller (von links) in Dischingen Station machen.



# Eine Plattform für Macher und Nachmacher

**Sächsische Zeitung**  
Was uns verbindet.

**In vielen Teilen von Sachsen beherrschen Arbeitslosigkeit, Überalterung und der Rückgang von Lebensqualität den ländlichen Raum. Andererseits gibt es viele kleine Initiativen, die die Gemeinschaft beleben. Die Redaktion stellt die Künstler und Kulturinitiatoren vor. Die Porträtierten sind das Gegenteil von Pegida.**

Die Autoren fragen sich: Gibt es einen Zusammenhang zwischen den geringeren werdenden Möglichkeiten, sich gesellschaftlich zu beteiligen, und der steigenden Zahl der Unzufriedenen, die Minderheiten für ihre Probleme verantwortlich machen? Gerade im ländlichen Raum wie in Ostsachsen ist die Zustimmung zur AfD so hoch wie nirgends sonst in der Bundesrepublik. Seit mehr als zwei Jahren protestiert Pegida in Dresden, die Sympathisanten der Bewegung kommen mehrheitlich aus ostsächsischen Kleinstädten.

Doch es gibt auch die andere Seite des strukturellen Wandels. Es sind die Gestalter, die für ihre Region etwas tun. Die nicht andere verantwortlich machen, sondern selbst verantwortlich werden. Die nicht wegziehen oder aufgeben, sondern etwas für ihren Ort

und viel für die Gemeinschaft tun. Künstler und Kulturinitiatoren, Mäzene und Macher, Menschen, die schon seit Jahren für Anziehungspunkte in ihrer Region sorgen, oder andere, die etwas Neues ausprobieren. Die Serie „Tote Hose? Kultur in der Region entdecken“ rückt diese Kulturinitiatoren vom Land in den Mittelpunkt.

Die Zeitung will damit mehr als nur aktive Menschen porträtieren. Sie verfolgt einen konstruktiven Ansatz. Der Leitgedanke: Kultur kann Menschen ohne erhobenen Zeigefinger erreichen. Sie verbindet, bildet, fördert. Die Künstler und Kulturinitiatoren, die das leisten, brauchen Aufmerksamkeit, Zuspruch und Mitstreiter. Ihr gutes Beispiel soll auch andere ermutigen, sich zu engagieren.

Die Reaktionen sind durchweg positiv. Macher selbst melden sich bei der Redaktion, Leser schlagen Protagonisten vor, und auch der Redaktion selbst fallen immer wieder neue Beispiele ein. Was ursprünglich als begrenzte Serie angelegt war, wird zum Selbstläufer. Die Redaktion entscheidet sich, die Serie weiterzuführen.

Nichts los auf dem Land? Von wegen!

### Stichworte

- ▶ Gesellschaft
- ▶ Heimat
- ▶ Kultur
- ▶ Menschen
- ▶ Unterhaltung

### Kontakt:

Johanna Lemke, Feuilleton-Redakteurin, Telefon: 0351/48642647, E-Mail: lemke.johanna@ddv-mediengruppe.de

## Machen wir's gemeinsam

Nichts los auf dem Land? Von wegen! Gerade in der sächsischen Region ist Kultur nicht nur schön, sondern auch nützlich.

VON JOHANNA LEMKE

Der Bus hält hier schon lang nicht mehr. Irgendwo gab es mal einen Landgasthof, in dem Bands spielten, aber der letzte Betreiber fand: Lohnt sich nicht mehr. Das nächste Theater liegt 80 Kilometer entfernt, wer kein Auto hat, kommt abends nach der Vorstellung nicht mehr nach Hause. Tote Hose eben.

Andererseits: Die Nachbarn helfen sich untereinander, die Luft ist gut, das Windrad stört nur wenig. In Sachsen lebt fast die Hälfte der Bevölkerung im ländlichen Raum. Also dort, wo man nicht ohne Weiteres Zugang zu städtischer Infrastruktur hat. Jobs gibt es zwar wenige, dennoch entscheiden sich viele, zwar zur Ausbildung in die Stadt zu gehen, danach aber wiederzukommen. Manche ziehen wegen der Ruhe aus den Städten aufs Land, einige bleiben für immer. Den Schwund hält das nicht auf. Die Prognosen sagen voraus, dass Städte wie Dresden oder Leipzig um 10 bis 20 Prozent wachsen werden in den nächsten 20 Jahren. Die Bevölkerung in der Region hingegen, das ist keine Neuigkeit, überaltert. Kleine Ortschaften schrumpfen. Es gibt weniger Ärzte, man kommt schlechter von A nach B, auf schnelles Internet kann man sowieso nicht hoffen.

### Landlust oder Landfrust?

Und es geht nicht nur um die zwingenden Notwendigkeiten. Sachsen ist Kulturland – aber auf dem Dorf sieht es zunehmend schlecht aus mit dem kulturellen Angebot. Die Politik setzt mit aller Kraft auf die Förderung der „Leuchttürme“, die sich vorwiegend in den Städten befinden. Und fragt sich: Warum Geld in ein Kleinstadttheater pumpen, das immer weniger Menschen besuchen? In den letzten Jahrzehnten hat die Dichte des Kulturangebots außerhalb der Städte dramatisch abgenommen.

Damit fällt nicht nur die Möglichkeit weg, sich unterhalten zu lassen, sondern auch die, über Musik, Theater, Kino, Kunst und Literatur andere Sichtweisen auf die Welt zu erleben – sich zu bilden und den Blick zu weiten. Vor allem aber bedeutet der Verlust des kulturellen Angebots in der ländlichen Region, dass es noch weniger Orte gibt, an denen man – außerhalb des privaten Rahmens – in Austausch gerät, miteinander streitet und vielleicht Konsens findet. Denn Kultur ist nicht nur passiver Genuss. Im besten Fall regt sie an, andere Welten zu durchdenken, Alternativen in Erwägung zu ziehen. Und das ist nicht wenig. Die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen, die auf dem Land leben, wird so immer schwieriger, je älter und immobil sie werden. Hin und wieder wurde vorsichtig geschätzt, dass etwa zwei Drittel der „besorgten Bürger“, die sich montags in Dresden treffen, aus dem sächsischen Umland kommen. Es ist eine Behauptung, aber vielleicht ist was dran. Beim Gespräch in Dresden plaudert er leidenschaftlich über die Möglichkeiten, sich gesellschaftlich zu beteiligen und der steigenden Zahl



Mehr als Geld brauchen Kulturschaffler auf dem Land eins: Mitstreiter.

der Unzufriedenen, die Minderheiten für ihre Probleme verantwortlich machen? Bereitet das Leben auf dem Land also nicht nur Lust, sondern auch viel Frust? Tatsache ist: Es tut gut, wenn im direkten Umfeld etwas Schönes passiert. Wenn jemand einen Gemeinschaftsgarten anlegt, in dem man beim Jäten ins Gespräch kommt. Eine Scheune, in der Dorfbewo-

### Tote Hose?

Kultur in der Region entdecken

EINE SERIE DER SÄCHSISCHEN ZEITUNG

ner Konzerte organisieren. Oder einfach einen Stammtisch, an dem nicht gemisert, sondern über einen guten Umgang mit den Flüchtlingen im Dorf diskutiert wird.

Das alles gibt es natürlich. Das Bild von der sächsischen Region, das wissen alle, die dort wohnen, ist in Wirklichkeit tausendmal facettenreicher, als es oft dargestellt wird. Thomas Leppert erlebt das häufig. Er arbeitet für die Robert-Bosch-Stiftung, die mit dem Förderprogramm „Neulandgewinner“ Vereine, zivilgesellschaftliche Initiativen und Kulturprojekte unterstützt. „Wenn man glaubt, dass es da nichts gibt, hat man sich getäuscht“, sagt er. Das Pro-

gramm „Neulandgewinner“ hatte ursprünglich vor, dem demografischen Wandel etwas entgegenzusetzen. Aber: „Der ländliche Raum braucht keine Defizitförderung“, so Leppert. Natürlich gebe es Orte, an denen von der ursprünglichen Infrastruktur wenig übrig geblieben sei. Aber gerade in kleinen Gemeinden habe er viele Projekte vorgefunden, die von Bürgern gestemmt werden. „Dort fühlen sich die Menschen für ihre Gemeinschaft verantwortlich und wollen sich kümmern.“ Das Gefühl, etwas für das Dorf, für die Region tun zu wollen, finde sich überall. Nach dem Motto: Wir sind hier es so wenige, dann lasst uns doch zusammen etwas auf die Beine stellen. Dabei seien es gar nicht immer konkrete Angebote für den Alltag, also zur Mobilität, Bildung oder Medizin, sagt Leppert. Sondern Mehrgenerationenhäuser, Frauennetzwerke oder eben Kulturinitiativen. „Die Projekte stiften Sozialkapital. Sie setzen sich dafür ein, dass die Menschen ein besseres Leben haben.“

Menschen wie diese stellt die Sächsische Zeitung ab heute in einer neuen Serie vor: Es geht um Künstler und Kulturinitiatoren, um Mäzene und Macher. Um Leute, die etwas ausprobieren, um andere, die schon seit Jahren für Anziehungspunkte in ihrer Region sorgen. Die Serie heißt „Tote

Hose? Kultur in der Region entdecken“ und rückt Landbewohner in den Mittelpunkt, die eben nicht wegziehen oder aufgeben, sondern etwas für ihren Ort und viel für die Gemeinschaft tun. Denn mehr als Geld brauchen die Kulturschaffler in der Region eins: Mitstreiter. Ob im Leipziger Land, im Dreiländereck in der Lausitz oder rund um Meißen – Kultur blüht, aber eben manchmal so lokal, dass man schon 20 Kilometer weiter nichts davon weiß. Die Bewohner bringen Kunst dahin, wo man sie nicht vermutet. Dort, wo am wenigsten Menschen wohnen, ist der Freiraum oft am größten.

### Ganz nah dran

Manche Leser der Sächsischen Zeitung könnten einige der Protagonisten bereits kennen, andere haben Sie bei Gelegenheit vielleicht sogar selbst getroffen. Das Schöne ist ja, dass die Initiativen und Künstler meistens sehr nah dran sind an der Nachbarschaft. Vielleicht lernen Sie durch die Serie auch neue Köpfe kennen oder werden daran erinnert, was Sie bei sich um die Ecke erleben können. Denn eins ist klar: Tote Hose ist da noch lange nicht!

■ In der nächsten Folge stellen wir Ihnen den untrüglichen Denkmallehaber Sven-Erik Hiltner aus der Sächsischen Schweiz vor.

## Die Würde des Sachsen hängt vom Wohnort ab

Ohne politische Programme geht die ländliche Region baden – sagt der Experte, der das Kulturraumgesetz erfindet.

Matthias Theodor Vogt nennt sich „Vater des Kulturraumgesetzes“, das er 1994 konzipierte und das seitdem von dem Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen und ist Gründer des Studiengangs „Kultur und Management“ an der Hochschule Zittau/Görlitz. Beim Gespräch in Dresden plaudert er leidenschaftlich über die Geschichte Sachsens, das Land und die Krise. Es geht immer: um Kultur.

### Herr Vogt, wie steht es um die sächsische Region?

Zunächst muss ich fragen: Was verstehen Sie unter „Region“? Wenn Sie sich darunter das klassische Dorf vorstellen, also eine Ansiedlung von Häusern mit Menschen, die ihren Lebensunterhalt durch Forst-, Land- oder Fischwirtschaft bestreiten, dann sprechen wir nur von zwei Prozent der sächsischen Bevölkerung. Der Begriff „ländlich“ passt nicht auf die Lebenswirklichkeit von Riesa, Freiberg oder Zwickau.

### Ist das so schlimm?

Ja, weil leider bei vielen Bürgern und Meinungsmachern ganz tief in ihren Köpfen verankert ist, dass das normale Leben in „Städten“ spielen würde. Darunter wiederum verstehen sie Metropolitädte mit mindestens einer halben Million Einwohnern. Tatsächlich wohnen in diesen Städten nur 15 Prozent der Bevölkerung. In den Großstädten mit einhundert- bis fünfhunderttausend Einwohnern leben weitere 16 Prozent. Die weit überwiegende Mehrheit der Deutschen und der Sachsen lebt in Städten mit weniger als hunderttausend Einwohnern. Keineswegs in Dörfern.

### Also nicht ländlich?

Sie leben im Landkreisraum, diesen Begriff verwende ich lieber. Er löst keine Emotionen aus, weder Sympathie noch Antipathie, er ist neutral. So wird man nicht unwillkürlich von einer Abscheu vor dem Landpomeranzentum beeinflusst. Landkreise haben meist um die 250.000 Einwohner. In Sachsen mit seiner hohen Kultur-, Gymnasien- und Krankenhausdichte auch in den Landkreisen finden Sie Urbanität in ihrem engeren Radius.

Dann also erneut die Frage: Wie steht es um die sächsischen Landkreisräume?



Theodor Vogt leitet das Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen. Foto: Foto: W. Witschen

Seit den Zeiten von Kurt Biedenkopf folgt die Staatsregierung der fatalen Ideologie der „Wachstumskerne“. Das will sagen, dass die Politik zuerst die Großstädte und hier wiederum besonders die Metropolen fördert. Dann lange nichts. Dann immer noch nichts. Dann die Großbauern. Und wenn dann nichts mehr übriggeblieben ist, dann werden ganz am Ende die Mittel- und Kleinstädte gefördert.

### Müssten diese denn gefördert werden?

Im Grundgesetz steht: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Tatsächlich aber hängt in Sachsen die Würde des Menschen davon ab, wo er wohnt. Die großen Gemeinden erhalten im Finanzvergleich das Anderthalbfache pro Einwohner gegenüber den kleineren Gemeinden.

### Was ist das Ergebnis dieses „Wachstumskerne“-Ansatzes?

Gerade junge Menschen haben verstanden, dass der Landkreisraum der Politik nichts wert ist und dass auch deshalb dort der Partnermarkt nicht funktioniert, der Arbeitsmarkt, der Freizeitmarkt. Also ziehen sie weg, nach Dresden und Leipzig und vor allem in die westdeutschen Großstädte.

### Na und? Was ist das Problem?

Das zentrale Problem des Landkreisraums heißt Geist, geistige Unabhängigkeit und die damit mögliche tätige Mitverantwortung. Indem gerade die jungen, gebildeten und mobilen Menschen, und hier wiederum besonders die jungen Frauen, in die Metropolitädte ziehen, wird der Geist vermindert. Es ist wie eine Art von Krankheit, die die Köpfe vernebelt; ich nenne sie „Agglomeritis“. Auch nach der Ausbildung

kommen sie dann nicht zurück, nicht nur die Landarztstellen bleiben unbesetzt. Wie wollen sie, wenn sich ein Tendenz sich fortsetzt, umsichtige Führungskräfte für die Verwaltung oder die lokale Politik heranziehen? In manchen kleineren Orten Brandenburg findet man schon heute keine Bürgermeisterkandidaten.

### Welche Rolle spielt die Bevölkerung im ländlichen Raum, wenn es um Phänomene wie Pegida geht?

Der Freistaat hat die Dramatik der Entfremdung in den Landkreisräumen noch nicht verstanden. Es gibt keine der Größe des Problems angemessenen Programme zur Ortsverbundenheit oder zur Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements. Man gibt Gutachten in Auftrag, die die Ent-

### Tote Hose?

Kultur in der Region entdecken

EINE SERIE DER SÄCHSISCHEN ZEITUNG

wölkerung des Landkreisraumes als notwendige oder gesteuerte Unumstößlichkeit darstellen. Und wundert sich dann über den Aufschrei der Landräte. Diese Systemrealität trägt ihre Mitschuld an noch ganz anderen Problemen als nur Pegida.

### Was wäre die Alternative?

Die Wirtschaftsschwäche Sachsens und die Schwäche seiner Zivilgesellschaft sind nicht voneinander zu trennen. Unternehmerfähigkeit und Kultur haben vom 19. bis zum 20. Jahrhundert – vor dem braunen und vor dem blauen Spuk – eine ganze Region zur Weltmarktführerschaft in vielen Einzelprodukten befähigt. Eine funktionierende Zivilgesellschaft und die Fähigkeit, wirtschaftlich seinen Mann oder seine Frau zu stehen, hängen unmittelbar zusammen.

### Was schlagen Sie vor?

Was wir wirklich brauchen, ist eine Kampagne nach innen, für die Grundwerte der Freiheit und der Bürgerschaftlichkeit. Das sollte uns zum Beispiel fünf Millionen Euro im Jahr für zehn Jahre oder 0,027 Prozent des Haushaltes wert sein. Die Stärke Sachsens in seiner Vergangenheit war seine Zivilgesellschaft. Die Schweizer nennen das

Citoyenneté. Dieses französische Wort meint dasjenige Element, das den Einzelnen erst zum aktiven Bürger macht, der sein Land mitgestaltet und sich nicht vor „denen da oben“ fürchtet oder gar von ihnen alles erhofft. Diese Citoyenneté müssen wir ermuntern, erüchtigen, evozieren. Wir müssen Kulturpolitik neu denken.

### Wie konkret?

Im Haushalt 2017/18 muss beim Kulturraumgesetz zunächst einmal eine angemessene Erhöhung der institutionellen Förderung ermöglicht werden. Allerdings unter der Bedingung, dass die kommunalen Träger in exakt gleicher Höhe mitziehen und nicht schon wieder eine Landeserhöhung für eine Kommunaliminderung nutzen. Unter dieser Voraussetzung könnte man dann auf meinen früheren Vorschlag zurückkommen, zwanzig Prozent des Etats in jedem Kulturraum vorzuzahlen für Projekte zur Stärkung eben jener Citoyenneté. Also zur Wurzelbildung gerade auch der jungen, gebildeten und weiblichen Sachsen im Landkreisraum.

### Das Argument ist: Das Geld ist knapp.

Es gibt einen riesigen Überschuss bei Bund, Ländern und Sozialversicherungen. Wieso macht man kein Steuerprogramm, durch das das Geld in den Landkreisräumen leben, gezielt bevorteilt werden? In der Oberlausitz wohnen 14 Prozent der Sachsen, aber nur zwei Prozent der Wissenschafts- und Kunstmittel Sachsens fließen zurück. Hier wohnen zwei Drittel der Wähler. Ich bin gespannt, ob wenigstens eine der im Landtag derzeit vertretenen Parteien ein adäquates Programm für diese überwiegende Mehrheit ihrer Wähler zustande bringen wird.

### Kann das für Sachsen ein Vorbild sein – auch für Kultur in Landkreisräumen?

Sachsen erhält 42,5 Prozent der Einkommensteuer, das eröffnet sich hochinteressante Spielräume für einen Ausgleich von fünfundsiebenzig Jahren Ungerechtigkeit. Hier wohnen zwei Drittel der Wähler. Ich bin gespannt, ob wenigstens eine der im Landtag derzeit vertretenen Parteien ein adäquates Programm für diese überwiegende Mehrheit ihrer Wähler zustande bringen wird.

■ Das Gespräch führte Johanna Lemke.



# Lesen plus Heimat ist Lokalzeitung

**Wie kann man Kinder fürs Lesen und zugleich für ihre Heimat begeistern? Indem man einen Wettbewerb organisiert. Die Zeitung lässt Schulklassen im Wissensquiz gegeneinander antreten. Dabei geht es nicht um Klugheit, sondern darum, wer den Lokalteil aufmerksam gelesen hat.**

Die Lokalzeitung sucht die Heimatprofis. Dafür startet sie ein Schulprojekt, an dem alle weiterführenden Schulen im Verbreitungsgebiet teilnehmen: Ein Gymnasium, eine Realschule und vier Mittelschulen. Aus jeder Schule macht eine achte Klasse bei der Aktion mit und bekommt für vier Wochen die Heimatzeitung in die Schule geliefert. Zum einen können die Lehrer das Blatt für ihren Unterricht nutzen. Zum anderen werden aus jeder Klasse drei Schüler ausgewählt, die den Lokalteil genauer lesen müssen.

Nur um das Lokale geht es beim Wettbewerb. Denn nach den vier Wochen steht der große „Heimatprofi“-Abend auf dem Programm: Auf einer Bühne vor Hunderten von Zuschauern kommt es zum Wissensquiz. Jeweils zwei Schulen, vertreten durch die drei

Schüler, treten gegeneinander an. Der Redaktionsleiter stellt Fragen zu Themen, über die in den vergangenen vier Wochen im Lokalteil berichtet wurde, und die Schüler müssen richtig antworten.

Der Ablauf ähnelt den bekannten Wettbewerben in Fernsehshows: Wer zuerst auf den Knopf drückt, muss antworten; bei einer richtigen Antwort gibt es einen Punkt, bei einer falschen einen Punkt für den Gegner. Bei fünf Punkten ist das Duell gewonnen. Die besten Schulen qualifizieren sich fürs große Finale.

Die Zeitung wirbt zuvor mit mehreren Berichten im Blatt sowie auf Facebook für das Projekt. Die Veranstaltung selbst wird per Livestream übertragen, hinterher als Zusammenfassung mit Interviews ins Netz gestellt.

## Schongauer Nachrichten

Die Resonanz ist hervorragend. Die Schulen sind mit Eifer dabei, Eltern kommen mit Plakaten und ganzen Fanclubs zum „Heimatprofi“-Abend. Natürlich sind die angeblich so schlaunen Gymnasiasten der Favorit. Doch am Ende gewinnt eine Mittelschule. Fazit: Die Aktion wird auf jeden Fall fortgesetzt.

### Stichworte

- ▶ Aktionen
- ▶ Heimat
- ▶ Interaktiv
- ▶ Kinder und Jugend
- ▶ Kultur
- ▶ Marketing
- ▶ Multimedia
- ▶ Schule
- ▶ Unterhaltung

### Kontakt:

Boris Forstner, Redaktionsleiter, Telefon: 08861/92-130, E-Mail: lokales@schongauer-nachrichten.de

### GROSSER SCHUL-VERGLEICHSWETTKAMPF

# Die SN suchen die Heimat-Profis

Wissen Sie, was in Schongau Norden entstehen soll? Was kürzlich in Burggen aufgelöst wurde? Oder wie viele Bands bei der Peitinger Musikknacht auftreten? 18 Schüler von sechs Schulen aus dem Schongauer Land sollten so etwas bald wissen. Denn sie treten am 30. Juni beim Großen Schul-Vergleichswettkampf „Die SN suchen die Heimat-Profis“ gegeneinander an.

VON BORIS FORSTNER

Schongau – Junge Menschen zum Lesen motivieren, ist schon in der Schule oft schwer. Als die SN deshalb mit der Idee des Vergleichs-

wettkampfs auf die Schulleiter zugehen, waren sie sofort Feuer und Flamme. Denn Lesen ist die Voraussetzung: Vier Wochen lang bekommen die teilnehmenden 8. Klassen die Schongauer Nachrichten in die Schule geliefert. Die jeweiligen Lehrer können damit im Rahmen des „Klasse“-Projekts des Münchner Merkur zum Beispiel Stillformen wie Bericht oder Kommentar durchführen.

Die drei Teilnehmer am Vergleichswettkampf, die aus dem Welfen-Gymnasium und der Pfaffenwinkel-Realschule Schongau sowie den Mittelschulen Schongau, Peiting, Steingaden und Rott kommen, müssen aber genauer hinschauen. Denn nach knapp vier Wochen Lektüre steht am Donnerstag, 30. Juni, um 18 Uhr im Jakob-Pfeiffer-Haus der große Vergleichswettkampf an – dann



Mit einem Buzzer wird beim Schul-Vergleichswettkampf „Die SN suchen die Heimat-Profis“ hantiert. PANTHERMEDIA/AFK

suchen die SN die Heimat-Profis. Vor hoffentlich vollem Haus – der Eintritt ist frei – treten immer jeweils zwei Schulen auf der Bühne gegeneinander an. Redaktionsleiter Boris Forstner wird Fragen stellen über Themen, die innerhalb der vier vorangegangenen Wochen im Lokalteil der Schongauer Nachrichten ein Jahr erfreuen kann – bis

auf den Buzzer haut und die richtige Antwort weiß, sichert sich einen Punkt. Eine falsche Antwort bedeutet einen Punkt für den Gegner, bei fünf Punkten ist das Duell gewonnen. Gespielt wird in zwei Dreier-Gruppen, es folgen die Halbfinals und schließlich das große Finale. Die Achteklassler der vier Mittelschulen sind schon ganz heiß darauf, es den „schlaunen“ Gymnasiasten im Heimatwissens-Wettkampf zu zeigen. Welches Schüler-Trio sich den Titel des Heimat-Profis sichert, bekommt mit seiner gesamten Klasse einen Tagesausflug in die Bavaria-Filmstudios spendiert mit Führung durch die Filmstadt, Besuch des 4D-Erlebnis-Kinos und der Filmentdeckerwelt Bullyversum. Außerdem gibt es einen Wanderpokal, an dem sich die Sieger-Klasse ein Jahr erfreuen kann – bis

nächsten Sommer die nächste Auflage der Heimat-Profis ansteht. Es soll nämlich eine jährliche Institution werden. Vor der Finalrunde werden die Rock'n'Roller, für Getränke und Brotzeiten sorgt die Schongauer Kolpingsfamilie. Für die Klassenkameraden, die ihre Mitschüler auf der Bühne anfeuern sollen, sind einige Plätze reserviert, aber ansonsten sind alle Bürger willkommen – als aufmerksame Zeitungsleser können Sie zumindest still mitraten. Möglicherweise wird die Veranstaltung auch per Livestream übertragen.

Nach den Pfingstferien werden wir die Kandidaten der jeweiligen Schulen noch einmal gesondert vorstellen, vermutlich auch mit einem kreativen Video. Außerdem wird es eine Gruppen-Auslosung geben.

### DAS SIND DIE SN-HEIMAT-PROFIS

Am Donnerstagabend haben sich Achteklassler aus sechs Schulen im Schongauer Land zum Wissens-Wettkampf im Jakob-Pfeiffer-Haus eingefunden. Es war ein spannendes Kräftermessen – mit einem überraschenden, aber verdienten Sieger.

# Das lebende Lexikon der Mittelschule Steingaden

Sie sind die Heimatprofis: Thomas Huber, Alina Schleich und Leah Reddig haben für die Mittelschule Steingaden den begehrten Wanderpokal des Schongauer Nachrichten-Heimat-Quiz abgeräumt. Joker im Team: Achteklassler Thomas Huber, der fast alles wusste. Da konnten selbst die Lehrer neidisch werden.

VON BARBARA SCHLOTTERER-FUCHS

Schongau – Wie viele Mitglieder hat der Landesbund für Vogelschutz im Landkreis Weilheim-Schongau? Bei Günther Jauch wäre das quasi die Million-Frage gewesen. Beim Heimat-Profi-Quiz der Schongauer Nachrichten brachte die Antwort darauf – nämlich 2500 – die Mittelschule Steingaden zum Sieg. Bei der exakt 100. Frage, die SN-Redaktionsleiter Boris Forstner an diesem Abend auf der Bühne an Teams von sechs Schulen, bestehend aus insgesamt 17 Schülern, gestellt hatte.

Die Nase von Beginn an vorn: das Trio aus Steingaden. Das hatte sich auf der Bühne des Schongauer Jakob-Pfeiffer-Hauses gegen die Mannschaften von fünf anderen Klassen der anderen Schulen durchgesetzt. Für die vergleichsweise kleine Mittelschule aus dem Welfendorf heißt das in Anbetracht des Sieges auch gegen die drei großen Schongauer Schulen: David schlägt Goliath. Was für ein Erfolg! Jubelstürme aus den Fan-Reihen, Lehrer

### Jubelstürme bei den Fan-Reihen

und Schüler dürfen sich freuen – unter anderem auch über einen Ausflug in die Münchner Bavaria-Filmstudios für die ganze Klasse. Ob das tatsächlich der Anreiz für die Schüler war, wochenlang aufmerksam die Heimatzeitung zu lesen und die Nachrichten aus dem Lokalen zu durchforsten? Fest



Stolze und verdiente Sieger: Die Achteklassler der Mittelschule Steingaden mit Thomas Huber, Alina Schleich und Leah Reddig (r.). Daneben SN-Redaktionsleiter Boris Forstner, der die Fragen gestellt hatte. FOTOS: HANS-HELMUT HEROLD



Soll ich oder soll ich nicht? Die Gymnasiasten (v.l.) Larissa Breit, Annika Bötzel und Arzu Oz schieden im Halbfinale aus.



Bange Blicke: Die Realschüler (v.l.) Markus Fichtl, Leon Zerber und Magnus Schweiger verloren im Finale trotz 3:0-Führung.



Wieder eine richtige Antwort: Der große Fanblock der Mittelschule Steingaden war begeistert dabei.

Was haben also alle an diesem Abend mitgenommen? Die Information, dass die Abkürzung für die „Straßenbaubaubeitragsatzung“ tatsächlich „Strabs“ heißt (große Augen, viele Fragezeichen). Die Erkenntnis, dass Zeitungslesen auch richtig Spaß machen und einem einen Wissensvorsprung bringen kann. Und einen Wanderpokal. Den hat allerdings tatsächlich nur die Mittelschule Steingaden mitgenommen, wo er hoffentlich einen Ehrenplatz



Mit Plakaten unterstützten Realschüler ihre drei Klassenkameraden auf der Bühne.

### UMFRAGE



Markus Angerer (43) aus Schönberg

„Ich finde das Heimat-Quiz wirklich gut. Wenn Kinder Zeitung lesen, dann fördert das die Allgemeinbildung. Und die ist wichtig im Leben. Leider sieht man bei vielen Jugendlichen, dass die gar kein Allgemeinwissen mehr haben.“



Monika Huber (50) aus Deutensee

„Es war für mich aufregend. Mein Sohn Thomas hat sich da wirklich reingehängt. Er liest ja immer Zeitung in der früh vor der Schule. Jetzt haben wir noch ein bisschen erlebt und die Schongauer Nachrichten noch ein bisschen genauer gelesen als sonst.“



Siegfried Müller (69) aus Bernbeuren

„Die Idee vom Heimat-Quiz ist toll. Weg mit der Zeitung vom Händeausschicken, hin zum bewussten Leben. So wird der Bezug zur Heimat hergestellt. Die Kinder werden verwurzelt. Das ist eine bodenständige Sache, die hoffentlich oft wiederholt wird.“



Frank Pfaffenberger (48) aus Hohenfurch

„Die Idee ist klasse. Es ist toll, dass sich die Schüler so präsentieren können, dass alle Schüler aus dem Landkreis mal zusammenkommen. Für die Schüler ist das eine tolle Erfahrung, sich mal was zu trauen und sich dort oben hinzustellen.“